

Er hatte also von ihr gehört. Irgendeiner ihrer Stammkunden hatte sie weiterempfohlen. Geh doch in München mal zu Gate 21, hatte er gesagt, da bedient so 'ne geile Kleine, die besorgt's dir, wenn du ihr ein paar Scheine hinlegst.

Kim zog die Nase hoch. Dann ließ sie das Kärtchen in ihrer Schürzentasche verschwinden.

Die Trauer kam völlig unvermittelt. Mona hatte ihr Haus betreten, gedankenverloren die Einkaufsstüben abgestellt, ihren Jil-Sander-Mantel an die Garderobe gehängt und Teewasser aufgestellt. Kein Schwarztee nach sechzehn Uhr, rief sie sich ins Gedächtnis, sonst schläfst du noch schlechter als sonst. Zitronengras-Ingwertee. Gut für Nerven und Verdauung.

Sie kontrollierte schnell, ob ihr Sohn eine E-Mail geschickt hatte. Das war die einzige Art, wie er kommunizierte. Einen normalen Brief würde er nie schreiben, und Telefonieren war aus dem Internat schwierig. Also hatten sie einen Computer aus Manfreds Firma im Haus aufgestellt und einen Internet-Anschluss eingerichtet.

Nein, keine neue Post. Zum Trost las sie seine letzte Nachricht vom Morgen noch mal.

*hallo monamami, sei nicht traurig. wäre bei der beerdigung gerne dabei um dich zu trösten, aber du weißt ja, es geht nicht. loveyou tommy :-)*

Mit der Tasse in der Hand wanderte sie ins Wohnzimmer, ließ den Blick über die indonesische Rattansitzgarnitur schweifen, über den niedrigen Couchtisch, den Teakholzschränk, die Palmen, die sie so liebte, und die sie an ihren Lebenstraum erinnerten: Besitzerin eines kleinen Hotel zu sein, irgendwo im Süden.

Kurz nach dem Abi war sie einmal auf einer winzigen Mittelmeerinsel gelandet, auf der es nichts gab außer ein paar bambusgedeckten Strandbars und kleinen Pensionen. Die Leute lebten vom Fischfang, von ein bisschen Landwirtschaft und den paar Touristen, hauptsächlich Hippies, die nächtliche Gitarrensessions am Strand veranstalteten. Diese Insel war in Monas Erinnerung das Paradies; wann immer sie sich aus ihrem Leben wegträumte, war es dieser Ort, nach dem sie sich sehnte. Irgendwann würde sie vielleicht dorthin zurückkehren.

Ihr Blick blieb an dem hübschen Servierwagen im Kolonialstil hängen, den sie erst kürzlich bei einem ihrer Shopping-Streifzüge entdeckt hatte. Sie hatte Fotos darauf drapiert. Fotos von Manfred und Tommy, von ihr und Kim als Kinder, von ihr im Studium, von Lilli und Lola. Und Fotos von ihrem Vater. Als er sie jetzt ansah, mal spöttisch lächelnd, mal mit seinem typisch skeptischen Ausdruck,

brach sie in Tränen aus. Das war's dann also. Sie hatte niemanden mehr. Keine Großeltern, keine Mutter, keinen Vater. Sie war völlig allein. Bei diesem Gedanken schluchzte sie auf.

Sofort rief sie sich zur Vernunft. Allein? Lächerlich. Sie hatte einen Mann, einen Sohn, eine Schwester. Oh Gott, ja, und was für eine!

Sie schnaubte sich die Nase und kuschelte sich auf dem Rattansofa zusammen. Der süß-scharfe Geschmack des Ingwertees wirkte beruhigend.

Was für einen Auftritt Kim heute wieder hingelegt hatte. Mona verabscheute ihre Schnoddrigkeit, ihr scheinbar unerschütterliches Selbstbewusstsein, ihre Lecktmich-doch-alle-mal-Attitüde. Und sie würde was darum geben, wenn sie nur einen Bruchteil davon hätte. Noch mehr würde sie darum geben, wenn sie ein Sexleben hätte, wie Kim es zu haben vorgab.

Mona seufzte. Sie und Manfred führten eine gute Ehe, daran hatte sie keinen Zweifel. Aber es war das geschehen, was in Millionen anderer Ehen auch geschieht: Die Leidenschaft war verloren gegangen.

Sie waren ein perfektes Team für die Organisation des Alltags, für den gesellschaftlichen Auftritt. Sie strahlten nach außen den Nimbus des erfolgreichen Paares aus. Aber kaum waren sie alleine, breitete sich eine merkwürdige Lähmung zwischen ihnen aus, als wäre die Quelle versiegt, aus der sie gemeinsam Energie geschöpft hatten. Sie sprachen wenig, berührten sich selten, lebten jeder für sich wie in einer Luftblase. Sie stritten fast nie, führten keine Auseinandersetzungen oder Diskussionen, weder über das Fernsehprogramm noch über den Zustand ihrer Ehe. Sie waren einander abhanden gekommen.

Mona dachte an heute Morgen. Beim Frühstück, das sie üblicherweise schweigend einnahmen, hatte Manfred kurz die Zeitung sinken lassen. Ach übrigens, Darling, ich kann leider nicht mit zur Beisetzung kommen, es macht dir doch nichts aus? Nein, Darling, natürlich nicht. Kurzes Tätscheln der Hand. Ende.

Mona fragte sich, wann sie angefangen hatten, sich gegenseitig »Darling« zu nennen. Und, warum sie nicht irgendwann damit aufgehört hatten. War dieser Kosename nur noch eines jener Rituale, die in Ehen eingezogen werden wie Stahlträger, damit das morsche Gebäude nicht zusammenkracht?

Sie überlegte angestrengt, wann sie das letzte Mal zusammen geschlafen hatten. Es musste Wochen her sein. Sie fragte sich zum tausendsten Mal, wie etwas, das am Anfang ihrer Ehe so selbstverständlich gewesen war, plötzlich zum Problem werden können. Bestimmt lag es an ihr. Männer hatten doch immer

Lust. Und wenn sie mal keine hatten, genügten ein paar eindeutige Signale.

Früher hatte sie Spaß am Sex gehabt. Sie war leicht erregbar gewesen, keine von den Frauen, die ein stundenlanges Vorspiel brauchten. Manfred mochte das; oft hatten sie es zwischendurch schnell getrieben, in seiner Mittagspause, oder kurz bevor Gäste kamen, einmal sogar in der Toilette eines Sterne-Restaurants, zwischen Vorspeise und Hauptgang.

Mit dem Kind war alles anders geworden. In der Schwangerschaft hatte ihr der schiere Gedanke an eine intime Berührung Übelkeit verursacht. Als Tommy dann da war, gab es nur noch das Baby. Sie stillte über ein Jahr; in dieser Zeit zog Manfred sich fast völlig von ihr zurück. Die milchtropfende Brust war ihm unheimlich, der kleine Rivale schüchterte ihn ein. Er beklagte sich nicht, wurde nicht wütend, stellte keine Forderungen. Schweigend drehte er sich abends im Bett von ihr weg, murmelte einen Gutenachtgruß und schlief ein. Sie hätte sich zurückgesetzt fühlen können, aber in Wahrheit war sie froh. Nichts sollte die Intimität zwischen ihr und dem Kind stören.

Manfreds Beziehung zu seinem Sohn wurde in all den Jahren nie so intensiv wie die zwischen ihr und Tommy. Als Manfred so vehement dafür plädiert hatte, den Jungen nach England ins Internat zu schicken, konnte Mona sich des Verdachts nicht erwehren, dies sei die späte Rache dafür, dass Tommy ihm Mona entfremdet hatte.

Irgendwann jedenfalls stand Manfreds sexueller Frust wie ein Betonblock im Schlafzimmer; Mona konnte nicht mehr so tun, als nähme sie ihn nicht war.

Sie kaufte teure Seidenunterwäsche, las erotische Romane und versuchte, ihre verschüttete Leidenschaft wieder zu wecken. Sie ging sogar so weit, sich gemeinsam mit Manfred Sexvideos anzusehen, was ihr immer schon zuwider gewesen war.

Sie bat Manfred, gemeinsam mit ihr einen Sexualtherapeuten aufzusuchen.

Er brauste auf, wurde zum ersten Mal richtig wütend. Er wisse nicht, was er bei einem Seelenklempner zu suchen hätte, bei ihm sei schließlich alles in Ordnung. Wenn sie ein Problem habe, könne sie gern eine Therapie machen, er bezahle auch dafür.

Für eine Weile suchte sie tatsächlich eine Therapeutin auf. Sie erzählte viel aus ihrer Kindheit, von ihrem Vater, ihrer Schwester, und davon, dass ihre Mutter die Familie verlassen hatte, als sie dreizehn gewesen war. Auf ihr Problem mit dem Sex hatte das keine Auswirkungen. Als die Therapeutin darauf bestand, Manfred müsse mitkommen, brach sie die Sitzungen ab.

Seit das Problem gewissermaßen offiziell war, fiel es ihr zunehmend leichter, nicht mehr daran zu denken. Alle paar Wochen – vermutlich rund um den Eisprung – gelang es ihr, gerade genügend Lust aufzubringen, dass es zum Vollzug kam. Sie hoffte, Manfred würde sich damit zufrieden geben. Es gab keine Anhaltspunkte dafür, dass es nicht so wäre.

»Mit wem sprichst du, Darling?«, erklang Manfreds Stimme aus dem Hausflur. Mona schrak hoch. Sie hatte sich angewöhnt, vor sich hin zu murmeln, wenn sie alleine im Haus war. Manchmal sprach sie auch mit ihren Pflanzen; angeblich förderte das ihr Wachstum.

»Mit niemandem«, gab sie zurück.

Die Tür ging auf, Manfred betrat das Zimmer. Er küsste Mona im Vorbeigehen flüchtig auf die Wange und steuerte zur Hausbar. Unmerklich hatte sich ein weiteres Ritual in ihren Alltag eingeschlichen: das gemeinsame Trinken. Nach dem Büroalltag entspannte Manfred sich bei einem Whiskey, Mona trank meistens Wodka-Lemon. Zum Essen tranken sie Wein, später, vor dem Fernseher, nippten beide noch an einem Grappa oder einem Marc de Champagne.

Häufig waren sie auch eingeladen, besuchten Filmpremieren, Vernissagen oder andere gesellschaftliche Ereignisse, bei denen sie ebenfalls tranken wie alle anderen.

Der Alkohol entspannte Mona, legte einen angenehmen Schleier zwischen sie und die Welt. Auch Sex fiel ihr leichter, wenn sie getrunken hatte.

»Mixt du mir einen Drink?«, bat sie, »einen doppelten, bitte.«

Er kam mit zwei Gläsern und setzte sich neben sie auf die Couch. Er hatte die Krawatte abgelegt und den obersten Hemdknopf geöffnet. Obwohl er letztes Jahr vierzig geworden war, hatte er noch immer diese jugendhafte Ausstrahlung, die sie so an ihm mochte. Beim Sprechen bewegte sich sein Adamsapfel aufgeregt hoch und runter, seine Bewegungen waren schlaksig.

»Cheers«, sagte er und erhob sein Glas. »Wie war die Beerdigung?«

»Oh, ganz in Ordnung. Sie haben nicht genügend Blumen geliefert, aber die Kirche war immerhin halb voll, und Willis Rede war sehr ergreifend, wirklich.«

»Schön«, sagte er unbeteiligt.

»Kim hat sich wieder unmöglich benommen«, fuhr Mona schnell fort.

Sie hoffte, die Unterhaltung ginge ein bisschen weiter, nur ein paar Sätze lang, so dass sie das Gefühl haben könnte, er interessiere sich für das, was sie sagte.

»Kim? Ich wünschte, wir könnten ihr helfen.«

Mona runzelte die Stirn. »Sie will sich nicht helfen lassen. Hoffte auf einen Prinzen, der in den Flughafen geritten kommt und sie befreit.«

»Na ja, hübsch genug ist sie ja.« Manfreds Blick wurde abwesend. Wahrscheinlich stellt er sich vor, wie es wäre, mit Kim zu schlafen, dachte Mona. Sie legte ihm die Hand auf den Oberschenkel und lehnte ihren Kopf an seine Schulter. Er nahm ihre Hand herunter und stand auf.

»Entschuldige mich, bitte. Ich muss noch mal kurz telefonieren.«